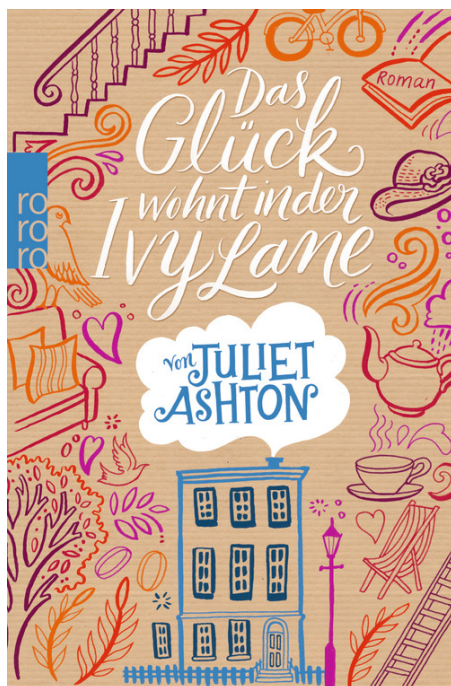


## Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-29046-6

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [www.rowohlt.de](http://www.rowohlt.de).

Juliet Ashton stammt aus Irland und lebt heute mit ihrer Familie in London. Sie hat bereits zahlreiche Romane unter ihrem Klarnamen veröffentlicht. Als Juliet Ashton schrieb sie den Bestseller «Ein letzter Brief von dir». Nach «Immer wieder du und ich» folgt nun ihr neuester Roman im Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Pressestimmen zu den Vorgängern:

«Witzig, weise und originell.» (*Katie Fforde*)

«Ein Roman, der den Vergleich mit Cecelia Ahern nicht scheuen muss.»  
(*Westfälische Nachrichten*)

«Sie werden sich durch dieses Buch lachen und weinen: sehr originell und bewegend.» (*Closer*)

«Ein zu Herzen gehendes, hervorragend unterhaltendes Debüt ... Besonders schön zu lesen: der typisch britische Humor.» (*Lübecker Nachrichten*)

«Romantik mit Witz.» (*Morgenpost*)

«Wirklich liebevoll gestaltete Charaktere ... Eine richtig schön leichte Lektüre.» (*Recklinghäuser Zeitung*)

«Ein locker-leichter Roman über das schönste Gefühl der Welt – die Liebe.» (*Delmenhorster Kreisblatt*)

«Ein tolles Sommerbuch.» (*Ruhr Nachrichten*)

«Eine wunderschöne Liebesgeschichte.» (*Myway*)

Juliet Ashton

**Das Glück wohnt in der Ivy Lane**

Roman

Aus dem Englischen von Silke Jellinghaus und Katharina Naumann

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Der Roman erschien 2017 unter dem Titel

«The Woman at Number 24»

bei Simon & Schuster UK.

Deutsche Erstausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Reinbek bei Hamburg, Mai 2017

Copyright © 2017 by Rowohlt Verlag GmbH,

Reinbek bei Hamburg

«The Woman at Number 24»

Copyright © 2017 by Juliet Ashton, Inc.

Published by Arrangement with Simon & Schuster UK

Redaktion Johanna Schwering

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagillustration Kate Forrester / The Artworks

Satz aus der Dante MT, PostScript, InDesign, bei Dörlemann Satz, Lemförde

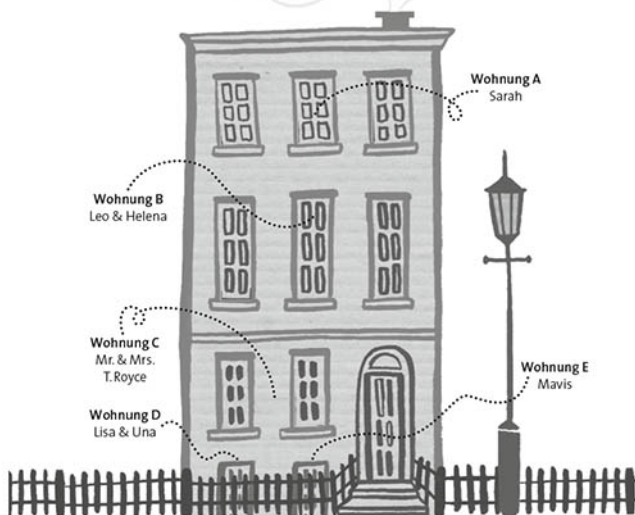
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 29046 6

# Inhalt

Das Blaue Haus  
Prolog  
Eins  
Zwei  
Drei  
Vier  
Fünf  
Sechs  
Sieben  
Acht  
Neun  
Zehn  
Elf  
Zwölf  
Dreizehn  
Vierzehn  
Fünfzehn  
Sechzehn  
Siebzehn  
Achtzehn  
Neunzehn  
Zwanzig  
Einundzwanzig  
Zweiundzwanzig  
Dreiundzwanzig  
Vierundzwanzig  
Epilog

# Das Blaue Haus





## Prolog

Sarah hatte direkt nach dem Standesamt gehen wollen, aber Leo hatte sie so lange beschwätzt, bis sie zunächst noch zu den Reden und schließlich sogar zum Anschneiden der Hochzeitstorte blieb.

«Wir müssen nachher noch einen Boogie zusammen tanzen», hatte er lachend gesagt, als die Band zu spielen begann.

Aber es hatte keinen Boogie mehr gegeben. Leo hatte nur Restposten für sie übrig, den Trostpreis, der nur noch betonte, was Sarah verloren hatte. Als sich die Tanzfläche füllte und die Gäste sich wie Arbeitsbienen um die Königin scharten, hatte sich Sarah endlich abgeseilt. Niemand hatte mehr versucht, sie aufzuhalten und zum Bleiben zu überreden. Die meisten hatten sich wohl ohnehin gewundert, dass sie überhaupt gekommen war.

Zeit, nach Hause zu gehen. Sarah sehnte sich nach Stille, damit sie ihre Gedanken ordnen und an einem sicheren Ort verstauen konnte, um später vielleicht noch einmal auf sie zurückzukommen. Jetzt wollte sie nur noch ins Bett. In ihr verlassenenes Bett, dessen Laken nicht länger durch die langen Beine ihres Mannes zerwühlt wurden.

Immerhin musste sie kein Taxi rufen. Die Hochzeitsfeier in Wohnung B lag nur eine Treppe von Sarahs Wohnung ganz oben im Blau-

en Haus entfernt. Der elegant geschwungene Treppenaufgang bildete das Rückgrat des Hauses, von ihm aus gingen die Wohnungen ab, eine auf jeder Etage, außer im Souterrain, in das herzlose Bauunternehmer schon vor langer Zeit zwei Wohneinheiten gezwängt hatten.

Das Geländer, durch zweihundert Jahre ständige Benutzung ganz weich poliert, fühlte sich unter Sarahs Händen kühl an. Noch immer dröhnten die Bässe in ihren Ohren, als sie aus den Schuhen schlüpfte und ihre gemarterten Zehen massierte. Der Aufstieg kam ihr länger vor als sonst, fast als ob jemand heimlich Stufen hinzugefügt hätte. Sie stieg mit der müden Vorsicht einer Invalidin hinauf. Der Blumenstrauß fiel ihr aus der Hand, und die Blüten verteilten sich über die abgewetzten Dielen auf dem Treppenabsatz.

Hatte die Braut ihn extra in ihre Richtung geworfen? Sarah hatte gar keine Wahl gehabt, sie hatte die fleischfarbenen Rosen, die ihr direkt ins Gesicht flogen, fangen müssen. «Du bist die Nächste!», hatten die Gäste gerufen, und der Bräutigam hatte sie betreten angeschaut. Sarah hatte sich große Mühe gegeben, begeistert zu wirken. Sie hatte ihre Rolle gut gespielt, aber jetzt fühlte es sich an, als brenne die fröhliche Maske auf ihrem Gesicht, und Wohnung A ganz oben übe eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus.

«Na endlich, junge Dame!» Eine kleine, flinke Person fortgeschrittenen Alters in einem speckigen Kleid versperrte den Weg zu Sarahs Wohnungstür.

«Hallo, Mavis», seufzte Sarah.

«Was sind Sie denn so aufgetakelt? Sagen Sie bloß nicht, dass Sie zu dieser Hochzeit gegangen sind?» Ihre Nachbarin wirkte beinahe erschüttert, aber gleichzeitig schrecklich neugierig. Ihr Gesichtsausdruck war der einer Gafferin, die extra langsam an einem Verkehrsunfall vorbeifährt.

«Wollten Sie etwas von mir?» Sarah blieb stehen und fürchtete, dass sich ihre Beine nach dieser ungewollten Pause womöglich nicht mehr in Bewegung würden setzen lassen. Auf dem Weg nach oben war sie gefühlt um drei Jahrzehnte gealtert, die Qualen des Tages hatten sich in ihre Knochen gefressen.



«Ich hab jetzt schon ein paar Mal bei Ihnen geklopft», sagte Mavis verdrießlich. Sie nahm Sarahs Abwesenheit offenbar persönlich. «Ich musste den Empfang dieses Briefes bestätigen, während Sie sich amüsiert haben.» Sie drückte ihr den Umschlag genauso nachdrücklich in die Hand, wie die Braut ihren Strauß geschleudert hatte. «Ich habe schließlich auch ein Leben, wissen Sie? Ich bin hier nicht die Dienerin.»

«Vielen Dank.» Die Erfahrung hatte Sarah gelehrt, Mavis' Köder niemals zu schlucken. Die Frau zog ihre gesamte Lebensenergie aus Streitigkeiten, und Sarah brauchte jetzt dringend Ruhe und Frieden.

«Wollen Sie ihn denn gar nicht öffnen?»

«Tja ... Ehrlich gesagt: nein.» Sarah musste fast lachen, so unverstellt neugierig war die Frage. «Jetzt nicht. Ich hatte einen langen Tag, Mavis.»

«Kein Grund, mich anzublaffen», blaffte die alte Frau sie an. Sie trat einen Schritt auf sie zu und schaute Sarah fest in die Augen. Augen, die sehr sorgfältig geschminkt waren, sodass ihr Grau leuchtete und die Wimpern ganz lang wirkten.

Die Schminke, das enganliegende rote Kleid, der neue Pashmina-Schal, der ständig von ihren Schultern glitt – das alles war Sarahs Rüstung. Sie zuckte zusammen, als der Blick aus den unnatürlich blauen Augen der zerknitterten alten Dame durch ihren Schutzschild drang.

«Sie haben geweint.» Es war eine Feststellung. Mavis fragte auch nicht, warum. Wahrscheinlich, weil das ebenfalls auf der Hand lag.

«Mavis!» Eine hohe, fröhliche Stimme erklang von unten.

«Ich komme ja schon», quäkte Mavis. Und an Sarah gewandt, knurrte sie: «Verdammte Familie. Die glauben, man gehöre ihnen mit Haut und Haar.» Sie wandte sich zum Gehen.

Neugierig lehnte sich Sarah über das Geländer und schaute Mavis hinterher, die beschwerlich abwärts tappte.

Ganz unten schimmerte das blasse, ovale Gesicht einer Frau, deren Blick sich kurz mit Sarahs traf, bevor sie wieder zurück in den Schatten trat.

Sie war alt, so viel erkannte Sarah auch aus der Entfernung, aber gleichzeitig zeitlos schön, wie eine Göttin aus heidnischen Zeiten, deren Blick retten und zerstören konnte. Und sie kam ihr bekannt vor.

Dann begriff Sarah, wen sie gerade gesehen hatte, und jene stürmische Aufregung überkam sie, die man nur in Gegenwart berühmter Menschen erlebt: «Mavis! Ist das nicht ...»

«Ich will Ihnen mal was sagen, meine Liebe», unterbrach sie Mavis, die in ihren Pantoffeln ungerührt weiterschlappte, «das geht Sie absolut nichts an. So ist das.»

Sarah fühlte sich wackelig und tief ermüdet nach den Ereignissen des Tages, und sie sehnte sich nach Nettigkeit und Trost, nach einem Beweis, dass es noch so etwas wie Freundlichkeit gab auf der Welt. Mavis war das absolute Gegenteil dessen, was sie jetzt brauchte, also antwortete sie nicht weiter auf deren allgemein bekannte Schroffheit, sondern schloss die Wohnungstür auf.

Wohnung A lag im Dunkeln. Das gedämpfte Jubeln und Schreien, das durch die Dielen drang, unterstrich ihre triste Einsamkeit noch. Sarah stellte sich Leo vor, wie er stolz seine neue Braut herumzeigte und allen sagte, was für ein Glückspilz er doch sei.

Sarah zog das Kleid aus, das ihr Sicherheit gegeben hatte, und atmete erleichtert durch. Wenn die Statistik stimmte und wirklich zweiundvierzig Prozent aller modernen Ehen in einer Scheidung endeten, war sie sicherlich nicht die erste Frau, die zur Hochzeit ihres Exmannes gegangen war. Doch Sarah hielt sich nicht für modern. Eigentlich fühlte sie sich eher wie ein Kind, das man allein zu Hause gelassen hatte. Sie schüttelte ihre mit Haarspray fixierte Frisur, und Konfetti regnete auf den Boden.

Ohne Licht wirkte ihre Wohnung ganz normal. Die Dunkelheit verhüllte die tiefen Löcher in den Wänden und die Tapeten, die wie lepröse Haut abblättern. Der Verfall schien eine Anklage und forderte Sarah beständig auf, die Renovierung zu beenden, die Wohnung zu verkaufen und endlich ein neues Leben zu beginnen.

Sarah riss ein Blatt von dem Kalender, den sie im Konfuzius Take-away um die Ecke bekommen hatte. Das Datum schien sie zu verhöhnen: So lange hatte sie sich vor dem fünfzehnten Januar gefürchtet. Aber jetzt war er vorbei, immerhin, und sie konnte sich dem Chaos widmen, das jeden Tag, den sie die Renovierung weiter aufschob, schlimmer zu werden drohte.

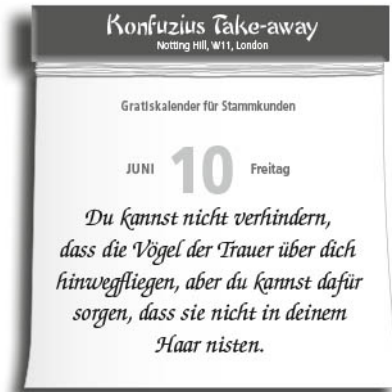
Sie zerknüllte das billige Papier mit dem täglichen Zitat darauf und warf es über die Schulter. Nicht nur die Angestellten des Take-aways grüßten sie mit Namen, weil sie dort neuerdings ständig aß, auch in dem kleinen Heimwerkerladen gegenüber war sie mittlerweile eine alte Bekannte, die ständig vorbeikam, um Farbproben abzugreifen und sich nach den besten Füllmassen zu erkundigen. Wenn sie gewusst hätte, dass sie dieses Projekt alleine würde zu Ende führen müssen, hätte sie sich nie auf die Renovierung eingelassen.

*Mach dich morgen einfach an die Arbeit*, krächzte eine mahnende Stimme in Sarahs Kopf.

Überall standen Farböpfe und Leitern herum. Und doch wirkte die Wohnung verlassen, als ob Sarah gemeinsam mit Leo ausgezogen wäre.

Schön wär's, dachte Sarah und zog trotzig den weichen Kragen ihres Frottébademantels zusammen. Dann drückte sie auf den Lichtschalter in ihrem Schlafzimmer, aber es blieb hartnäckig dunkel und erinnerte sie daran, dass die Birne durchgebrannt war. Irgendwo hatte sie sogar aufgeschrieben, dass sie Glühbirnen kaufen musste, aber der Zettel war in dem ganzen Chaos offenbar verlorengegangen. In der Küche fand sie eine Kerze unter der Spüle und stieg ins Bett. Um sie herum schienen sich die Wände im flackernden bernsteinfarbenen Licht zu bewegen.

Die Kerze spendete ein freundliches, charmantes Licht, sodass Sarah die halb abgeschliffenen Dielen und die schiefe Vorhangstange nicht so genau sehen konnte. Und sie beleuchtete das Einschreiben auf dem Nachttisch, das Mavis ihr übergeben hatte. Kein Absender. Sarah fragte sich, was so wichtig sein konnte, dass man es per Einschreiben schicken musste, und öffnete den Umschlag.



## Eins

Der Umzugslaster und der Leichenwagen blockierten die enge Straße, und keiner von beiden wollte zurücksetzen. Es war ein aufregender Tag für das Blaue Haus: Ein Paar zog ein, ein anderer Bewohner für immer aus.

Das streng im geometrischen georgianischen Stil gebaute Haus leuchtete im Sommerlicht. Es war blau gestrichen und gehörte eigentlich in eine drollige kleine Gasse in einem Städtchen am Meer und nicht in eine ständig verstopfte Seitenstraße in Notting Hill. Auch wirkte es etwas aus der Zeit gefallen: Die Fassade hatte definitiv bessere Zeiten gesehen.

Aus einem Fenster der obersten Etage schaute Sarah herunter auf die Pattsituation in der engen Straße.

Hoffentlich war Mavis noch im Haus und merkte nicht, dass der Sarg ihrer Schwester eine tragende Rolle in einem Verkehrsstreit spielte. Nicht einmal der Promistatus der Leiche schützte sie vor dieser zutiefst unwürdigen Situation.

Die einzige schwarze Jacke, die Sarah besaß, war zu dick für den Sommer. Und die Meteorologen versprachen – oder besser: drohten mit noch höheren Temperaturen, doch das Blaue Haus, das schon so viele

Sommer hinter sich hatte, blieb völlig unbeeindruckt von der Hitze und stand hoch und still in der schweren Luft.

«Du bist genau richtig.» Sarah nahm ein marineblaues Sommerkleid vom Kleiderständer, den sie vor einem Jahr als Provisorium gekauft hatte. Die letzte Beerdigung, auf die Sarah gegangen war, war die ihres Vaters gewesen, und sie erinnerte sich noch an den trotzig weißen Mantel ihrer Mutter. Sarah trug damals Schwarz. Für sie war es die Farbe der Albträume und Krähen, die sie von da an noch konsequenter gemieden hatte.

Sie rückte den geliehenen schwarzen Hut vor dem halbblinden Spiegel an der Wand zurecht, steckte ihr dunkelblondes Haar hoch und erklärte sich für bereit. Sie war so gut wie überhaupt nicht eitel – die Egozentrik ihrer Mutter hatte ihr jedes bisschen natürlichen Narzissmus ausgetrieben –, und sie fand es außerdem irgendwie respektlos, ausgerechnet an diesem Tag zu viel Wert auf ihr Äußeres zu legen.

Vorsichtig ging sie die Treppe herunter, eine Hand immer am Geländer. Womöglich waren ihre Absätze für den traurigen Anlass zu hoch. Auf Zehenspitzen schlich sie an Wohnung B vorbei, durch deren glänzende Eingangstür der fröhliche Soundtrack des Glücks drang. Im Erdgeschoss stand die zerkratzte Tür zu Wohnung C offen; damit sie nicht zufiel, hatte man einen Stapel Umzugskisten davorgestellt. Im Vorbeigehen erhaschte Sarah einen Blick auf wuchtige neue Möbel, die wie befangene Gäste in dem Wohnzimmer herumstanden, das sie so gut kannte.

Bilder lehnten gegen ein durchgesehenes Sofa. Gerahmte Drucke, mutig und bunt, ein eindrucksvoller Kontrast zu dem Kalender vom Konfuzius Take-away, der als einziger Schmuck an Sarahs Wänden hing. Sie war eine seiner treuesten Kundinnen, hatte Matt neulich gesagt. Eine Auszeichnung, auf die sie lieber verzichtet hätte.

Ein gerahmtes Hochzeitsfoto stand ganz vorn. Die neuen Bewohner des Hauses lächelten darauf, beide ganz konventionell in Schwarz und Weiß gekleidet, und ebenso konventionell: außer sich vor Freude.

Sarah verzog verächtlich den Mund, ohne dass sie es wollte. Das strahlende Paar konnte ja nichts dafür, dass Sarahs Beziehung zu Wohnung C dazu beigetragen hatte, dass ihre eigene Ehe gescheitert war.

An der Haustür hielt sie inne, als stünde sie an der Grenze zu einem fremden Land, und versuchte, sich an die Pilates-Atmung zu erinnern. Sie wühlte in ihrer besten Handtasche. Ihre Finger ertasteten sofort den Brief, den sie immerzu mit sich herumtrug, selbst wenn sie wie jetzt ungebeten auf einer Beerdigung auftauchte.

Sie kannte die Zeilen des Briefs auswendig. Es gab darin keine Anrede, keinen Gruß, und er war auf eine herausgerissene Tagebuchseite gekritzelt. Nur ein zerfleddertes Stück Papier, aber für Sarah war es unersetzlich. Sie wiederholte den Wortlaut im Kopf.

*Wenn ich dich nicht sehen kann, muss ich dir eben schreiben! Ich habe nichts Neues zu erzählen, bloß einen Rat, den du dir zu Herzen nehmen musst. Versprochen? Sei du selbst, weil du, meine süße Sarah, viel mehr bist als bloß gut genug. Und finde in jedem Menschen das Schöne, denn das ist die Zauberformel, die alles wieder in Ordnung bringt.*

Kein «Alles Liebe von ...» oder so, weil das nicht nötig gewesen war.

Heute wollte sie den zweiten Ratschlag beherzigen und die Schönheit im anderen suchen, in *jedem anderen*. Nicht nur in den Menschen, die sie mochte, nicht nur in den Menschen, bei denen die Schönheit an der Oberfläche lag.

Dieser Rat – oder war es ein Befehl? – erwies sich in seiner Umsetzung jedoch schwieriger als erwartet. Sarah entdeckte Mavis vor dem Haus. Ganz in Schwarz gekleidet, stand die alte Dame mit Kopftuch an der Bordsteinkante. Ihre mottenzerfressenen Winterstrümpfe schienen das warme Wetter verspotten zu wollen. Sie wandte den Kopf ein wenig zur Seite, als Sarah neben sie trat. Kein Augenkontakt, natürlich: Eine Kleinigkeit wie der Tod verbesserte Mavis' Manieren nicht. Trotzdem fand Sarah, dass selbst ein solch bärbeißiger alter Drachen wie ihre Nachbarin nicht allein zu einer Beerdigung gehen sollte. Also übersetzte sie Mavis' Schnauben als Einladung. Als Einverständnis, ihre einzige Schwester, die gefeierte Schriftstellerin Zelda Bennison, von der Queen mit einem Orden ausgezeichnet, gemeinsam mit ihr unter die Erde zu bringen.



Neben den anderen Trauergästen in edlem, schwarzem Leinen und mit ausladenden Hüften glich Mavis in ihrem Mantel aus einem Billigkaufhaus eher einer Putzfrau. Gemäß Zeldas letztem Wunsch waren nur eine Handvoll Trauergäste anwesend, sie alle sahen tief erschüttert aus. Der Tod ist der große Gleichmacher – wenn er kommt, reagieren alle Menschen gleich: ob die Hinterbliebenen nun schick und vermögend waren wie Zeldas Freunde oder wie ihre Schwester eher einem Roman von Charles Dickens entsprungen schienen.

Wie den Zeitungsartikeln der Boulevardpresse zu entnehmen war, hatte die Schriftstellerin niemandem von ihrer rasch fortschreitenden Nervenkrankheit erzählt, nicht einmal ihrem Ehemann, mit dem sie seit zwei Jahren verheiratet war. Zelda war von jenem Besuch bei ihrer Schwester nicht mehr heimgekehrt, sondern ein paar Monate später still und leise im Souterrain des Blauen Hauses verstorben. Sarah hatte Zelda in den ersten Wochen noch kommen und gehen sehen, aber als ihr Zustand immer schlechter wurde, hatte die arme Frau das Haus nicht mehr verlassen.

Mavis stand ein paar Schritte entfernt von den anderen und starrte in den aufgerissenen Schlund des Grabes. Das blasse Gesicht, das unter dem Kopftuch hervorschaute, wirkte nicht untröstlich, sondern vielmehr verärgert, als würde sie am liebsten den Sarg öffnen und Zelda ordentlich zurechtweisen. Jeder Mensch geht bekanntermaßen unterschiedlich mit seiner Trauer um.

Auf der anderen Seite des unheilverheißenden Erdlochs stand ein ungeheuer gutaussehender dunkelhäutiger Mann und tupfte sich die Tränen ab. «Das ist der Ehemann», flüsterte eine Frau hinter Sarah. Der Witwer war über zwanzig Jahre jünger als seine Frau. Aus dem missbilligenden Geraune hinter sich schloss Sarah, dass sie nicht die Einzige war, die dem Mann seinen Kummer nicht abnahm.

Mavis verharrte in ihrer Verdrießlichkeit, als der Sarg ins Grab herabgelassen wurde. Die eleganten Trauergäste blieben von ihr unbeach-

tet, und noch nicht einmal ihren Schwager begrüßte sie. Obwohl Mavis' Körpersprache «Lass mich in Ruhe!» schrie, drängte sich Sarah nach vorn und stand schließlich Schulter an Schulter mit ihrer widerborstigen Nachbarin. Sie musste nicht erst auf ihre Psychologiekennntnisse zurückgreifen, um Mavis' Gefühlslage zu erspüren. Schließlich war sie eine Expertin in Sachen Verlust.

Dad, Smith, Leo – alles Verluste, auf die eine oder andere Art. Jeder Einzelne hatte sie aus dem Gleichgewicht gebracht, fast als ob das Leben ihr einen grausamen Streich nach dem anderen spielen wollte, indem es ihr immer wieder den Boden unter den Füßen wegzog.

Eine Stimme in ihrem Kopf versuchte, ihr einzureden, dass sie sich etwas vormachte, was Mavis anging, dass sie hier nur von sich auf andere schloss und das alte Mädchen ihre Hilfe nicht brauchte. Aber der Brief in ihrer Tasche sagte etwas anderes. Sarah war Smith so dankbar dafür, dass sie es kaum in Worten ausdrücken konnte, und sie beschloss, heute dem Wortlaut des Briefes zu vertrauen und Mavis die Hand zu reichen.

Als sich die kleine Gesellschaft am Ende der kurzen Zeremonie zum Gehen wandte, nahm Sarah Mavis' Arm, um sie auf dem unebenen Weg zu stützen. Doch Mavis schüttelte sie schweigend ab und ging gebeugten Nackens zwischen den Grabsteinen hindurch, die wie verfaulte Zähne aus der Erde ragten.

Die wenigen Trauergäste folgten der alten Frau zum Blauen Haus. Sie stiegen die Steinstufen zum Eingang hinauf, gingen über den im schwarz-weißen Schachbrettmuster gefliesten Boden der Eingangshalle und die wenigen Stufen zum tristen Souterrain hinunter. Sarah bemerkte, wie sich die Tür von Wohnung D einen Spalt öffnete und dann wieder zugeschlagen wurde – zwischen den Bewohnern der untersten Etage tobte ein stiller Bürgerkrieg.

Als wollten sie betonen, wie ausgesprochen lebendig sie doch noch waren, redeten alle nahezu unablässig. Vor Mavis' Wohnungstür angekommen, verspürten die Trauergäste plötzlich einen ungeheuren Hunger und Durst auf eine gute Tasse Tee oder etwas Hochprozentiges – ein akutes Bedürfnis anlässlich des makabren Tages.



Mit stillem Optimismus hoffte auch Sarah auf ein Blätterteigtörtchen – ein vollkommen aus der Mode gekommener Klassiker, der inzwischen fast nur noch zu Beerdigungen serviert wurde.

Zeldas Witwer war ohne ein Wort an Mavis verschwunden. Die Frau, die am lautesten geraunt hatte, sagte jetzt zu jedem, der es hören wollte: «Immerhin hatte Ramón den Anstand, sich nicht auch noch bei ihrer Beerdigung in den Vordergrund zu drängen.»

«Ich hätte für sie da sein müssen, als sie starb», sagte eine kleine Frau mit verhärtetem Gesicht. «Wir hätten *alle* für sie da sein müssen. Warum hat sie ihre Krankheit geheim gehalten? Und warum wollte sie unbedingt *hier* sterben?»

Zustimmendes Gemurmel kam aus der Gruppe. Alle schienen erschrocken darüber, sich in einer derart bescheidenen Umgebung wiederzufinden.

«Sie ist zu ihrer Familie zurückgekehrt», sagte Sarah und hoffte gleichzeitig, dass Mavis zu beschäftigt damit war, die drei Schlösser ihrer Wohnungstür aufzuschließen, um das Gespräch zu verfolgen. «Das ist doch ganz normal.»

Schlagartig wurde Sarah bewusst, dass sie selbst also nicht normal war, denn sie konnte sich absolut keine Situation vorstellen, die so schrecklich war, dass sie zu ihrer Familie zurückgehen würde. Oder vielmehr zu dem einzigen verbliebenen Mitglied ihrer Familie.

Eine andere Frau flüsterte: «Versehentliche Medikamenten-Überdosis ... wer's glaubt. Die Zelda, die ich kenne –» Sie zögerte einen Augenblick und fasste sich dann wieder. «Die Zelda, die ich *kannte*, war in allem sehr akkurat. Sie hat *nie* etwas versehentlich gemacht.»

Die Tür gab endlich nach. Mavis trat in ihre dunkle Wohnung und schloss die Tür unmittelbar hinter sich mit einem lauten *Klack* wieder zu. Unsicher schaute Sarah zu den anderen, die ihren Blick irritiert erwiderten. Hier und da hörte man ärgerliches Murmeln, dann setzte sich die Gesellschaft in Bewegung und trottete die Stufen zum Erdgeschoss wieder hinauf.

Eine wütende männliche Stimme in Mavis' Wohnung schrie: «Halt die Klappe, du zähe alte Vettel, sonst mach ich dich ein für alle Mal kalt!»

Sarah war erleichtert, dass die Freunde der verstorbenen Zelda Ben-  
nison viel zu gut erzogen waren, um auch nur ein Wort darüber zu ver-  
lieren.



## Zwei

Kinogänger auf der ganzen Welt kennen Notting Hill. Der Stadtteil mit dem ausgeprägten Selbstbewusstsein versammelt alle Extreme und bietet etwas für alle Geschmäcker und Geldbörsen: Armut und Reichtum, Cool Britannia und Künstlerszene, Feierlaune und junges Unternehmertum.

Während die wenigen Bäume tapfer den Abgasen trotzten, verfielen im Laufe der Zeit die beeindruckenden Häuser, die vor Hunderten von Jahren für die damals wohlhabenden Bewohner erbaut worden waren. Ihre großen Salons wurden aufgeteilt und zu Einraumwohnungen umfunktioniert. Die Gebäude warteten anschließend geduldig darauf, dass die Welle der Gentrifizierung abebbte und sie dem Griff der Single-Mieter wieder entriss. Inzwischen wurden ihre Fassaden zwar restauriert und ihr Inneres häufig in den vormaligen Zustand versetzt, doch musste man nur um eine Ecke biegen, um sich plötzlich in der großflächigen Betonwüste einer Wohnsiedlung wiederzufinden oder vor einem ehemaligen Pferdestall, in dem mittlerweile erfolgreiche Werbefachleute hausten, die für die schicke Adresse gerne auf einen Garten verzichteten. Und wenn sie wollte, musste Sarah nur ein paar Schritte gehen, um

exklusive Designermode, bewusstseinsweiternde Drogen oder Pringles wahlweise zu kaufen.

Das Blaue Haus in der Ivy Lane verkörperte perfekt die gesplante Persönlichkeit des Stadtteils – es war einerseits ein großartiges Beispiel für die Architektur des frühen 19. Jahrhunderts, andererseits jedoch müsste das einst prächtige Blau der Fassade dringend mal wieder gestrichen werden.

Schon an den Fenstern erkannte man die unterschiedlichen Schicksale seiner Bewohner. Die Rahmen von Sarahs Fenstern waren so oft übermalt worden, dass sie sich kaum noch öffnen ließen. Die Scheiben in Wohnung B glänzten im Sonnenlicht, neu angebrachte Fensterläden zogen den Blick auf sich. Eine Etage tiefer sah man hingegen die Rahmen von Wohnung C vor sich hin rotten. Smith hatte sich nie um Renovierungsarbeiten gekümmert.

Sarah ging mit einer Willkommenskarte die beiden Etagen herunter, vom tristen Linoleum und dem Geruch nach Fertigsuppe über einen vornehmen Teppich und den Duft nach Feige und Ylang-Ylang vor Wohnung B bis ins Erdgeschoss.

Seit Smiths Fortgang war Sarah nicht mehr in Wohnung C gewesen. Sie fürchtete sich davor zu sehen, wie sich die einst so vertrauten Räume verändert hatten – ein weiterer Beweis dafür, dass Smith für immer gegangen war.

Die Tür stand offen, das Messing-C neben dem Rahmen glänzte. Eine überaus kleine und zierliche Frau stand mit dem Rücken zu Sarah im Wohnungsflur, die Hände in die Hüften gestemmt, und gab jemandem Befehle, den Sarah nicht sehen konnte. «Nein, nein, nicht dahin, *dorthin.*» Dank des Aushangs am Schwarzen Brett in der Eingangshalle wusste Sarah, dass diese energische Frau die eine Hälfte von Mr. und Mrs. T. Royce war.

«Hallo?» Sarah klopfte sinnloserweise gegen die offene Tür. Sie spähte ins Wohnzimmer, in dem die kitschige Tapete bereits von einer Schicht weißer Farbe auf ordentlich verspachteltem Putz ersetzt worden war.

Die Frau fuhr herum. Sofort breitete sich ein Lächeln auf ihrem elfenhaften Gesicht aus, und die Augen weiteten sich. «Komm rein,

komm rein!» Sie zog Sarah in das Umzugschaos. «Herrje, diese Unordnung überall. Tut mir leid. Wir sind noch mittendrin.»

«Ich bin Sarah, aus ...» Sarah deutete nach oben.

«Aus dem Himmel?»

«Aus der obersten Etage.» Sarah lächelte, die Fröhlichkeit der Frau war ansteckend. Sie hielt ihr die Karte hin. «Ich wollte willkommen sagen.»

«Oh, wow!» Die Frau drückte die Karte an die Brust. «Das ist aber nett. Ich heiße Jane. Oh, und das ist ...» Sie deutete auf einen großen Mann hinter einem Umzugskarton voller Bücher, der beinahe unter dem Gewicht zusammenbrach. «Oh Gott, ich habe deinen Namen vergessen», sagte Jane und verzog bedauernd das Gesicht. Sie wandte sich wieder an Sarah und lachte. «Aber ihr kennt euch ja. Das ist Mr. Wohnung B.»

«Leo. Ja, wir kennen uns.» Sarah nickte ihm zu. Seine Haare waren verschwitzt.

«Brauchst du mich noch, Jane?», fragte Leo und wischte sich die Stirn ab. Die beginnende Wölbung unter seinem Hemd zeigte, dass er nicht mehr ganz so fit war wie früher, und er wirkte ausgesprochen dankbar, als Jane ihn entließ.

«Ich hab den armen Kerl im Treppenhaus abgefangen.» Jane hakte sich bei Sarah ein. «Und irgendwie habe ich das Gefühl, er fand es toll, wie ich ihn herumkommandiert habe.» Sie lachte. «Also, wenn ich mir sein hübsches Frauchen angucke, bekomme ich so eine Ahnung, wer in der Beziehung die Hosen anhat. *Designerhosen* muss man wohl sagen. Attraktiv ist er natürlich. Das heißt, wenn man Männer in Cordhosen und mit Internatserziehung mag – mein Fall ist er nicht. Ich bin für so was überhaupt nicht anfällig. Wenn du meinen Mann kennenlernst, verstehst du, was ich meine.»

Sarah hatte das Gefühl, sofort ein Teil von Janes Leben zu sein. Sie selbst neigte dazu, sogar den Kauf eines neuen Toasters zum Gegenstand tagelanger Überlegungen zu machen, und genoss Janes Umstandslosigkeit daher sehr.

«Hier. Mach dich ein bisschen nützlich, ja?» Jane gab Sarah einen Arm voller Bücher. «Stell die mal in die Regale. Die Reihenfolge ist egal.»

Das neue Regal stand an der Wand, an der bei Smith billige Matisse- und Hockney-Drucke gehangen hatten, neben einem verblichenen Bilderstreifen aus dem Passfotoautomaten. Sie und Smith, kichernd und ein bisschen blau.

Sarah hielt ein Taschenbuch in die Höhe. «Hast du das gelesen?» Es war ein Chefinspektor-Shackleton-Krimi. Sogar Leute, die niemals auch nur eins der vierzehn Shackleton-Bücher gelesen hatten, kannten die Autorin Zelda Bennison aus der gleichnamigen Fernsehserie.

«Ich habe alles gelesen, was Zelda Bennison geschrieben hat. Meine absolute Lieblingsautorin. Ein echter Verlust, dass sie letzte Woche gestorben ist.» Janes Lächeln verschwand. «Wusstest du, dass sie eine Nervenkrankheit hatte, die sie vor allen geheim hielt? Das hat doch wirklich Stil, oder? Trotzdem ist es eine tragische Geschichte. Sie verlor langsam ihr Gedächtnis und nahm dann zu viele Tabletten. Es ist furchtbar, sich vorzustellen, wie sehr sie gelitten haben muss. Zu spüren, dass sie vor ihrem Tod derart verfiel.»

«Die Trauerfeier gestern hier im Haus ... Das war Zelda Bennison.»

Jane schien nicht zu verstehen, also fügte Sarah erklärend hinzu: «Sie war Mavis' Schwester. Mavis ist –»

«Die alte Schachtel im Souterrain?» Jane fuhr sich mit den Händen durchs Gesicht. «Zelda Bennison war ihre Schwester? Aber sie ist ...»

«Grauensvoll.» Anders konnte man es nicht ausdrücken. Denn Mavis gab sich in der Tat alle Mühe, grauensvoll zu sein – und sie hatte es darin zu einer gewissen Meisterschaft gebracht.

«Hast du Zelda mal kennengelernt?» Jane schien die Vorstellung aufregend zu finden. «Offenbar war sie eine ganz tolle Person.»

Doch Sarah musste Jane enttäuschen, sie hatte Zelda nur ein- oder zweimal von weitem gesehen. Wie ein gut angezogener Geist war sie durch das Treppenhaus gehuscht, zart und alterslos – das absolute Gegenteil ihrer Schwester. «Sie ist am Ende gar nicht mehr vor die Tür gegangen. Da war sie vermutlich schon sehr krank.» Mavis war ständig umhergehastet, gehetzt und voller Angst. Ihre Hingabe hatte Sarah überrascht.

«Standen die beiden sich nahe?»

«Mavis behauptet, Zelda habe sie im Stich gelassen, als sie berühmt wurde.» Sarah tat es jetzt leid, dass sie die Autorin nicht kennengelernt und ihr gesagt hatte, wie sehr sie ihre Arbeit bewunderte. Sterben war sicher für niemanden ein Spaß, aber in Mavis' Souterrainwohnung zu sterben, musste ganz besonders furchtbar sein.

«Zelda Bennison war ein Genie», sagte Jane. «Und offenbar haben die Schwestern sich vor ihrem Ende noch versöhnt.» Der Gedanke schien ihr zu gefallen. «Ich muss Mavis unbedingt mal nach ihrer Schwester fragen.»

«Ehrlich gesagt, würde ich das lieber nicht tun.»

«Meinst du? Vielleicht hast du recht. Ich habe gehört, wie sie einen Mann angeschrien hat. Ihren Mann vermutlich.»

Einen Mann an Mavis' Seite gab es nicht, das wusste Sarah. Die Vorstellung, dass Mavis Herrenbesuch gehabt haben könnte, amüsierte sie. «War es ein unangenehmer Streit mit vielen Flüchen? Hat er sie einen mageren alten Vogel genannt?», fragte Sarah.

«Genau. Ich hätte mich beinahe eingemischt.»

«Das war Pick, ihr Kakadu. Sie hat ihn offenbar nach ihrem Lieblingshobby benannt: mit dem Schnabel nach anderen hacken.» Der Vogelkäfig, ein riesiges verschnörkeltes Ding, nahm fast den ganzen Flur von Mavis' Wohnung ein. «Seit Zeldas Tod ist er noch viel lauter und angriffslustiger.»

Sie hörten die Wohnungstür schlagen. Jane schaute über Sarahs Schulter und strahlte den hochgewachsenen Mann an, der eine Imbiss-Tüte hochhielt, als wäre es die olympische Flamme.

«Tom! Schau mal, das ist unsere Nachbarin Sarah. Sarah, bleibst du zum Essen?», fragte Jane. «Kein normaler Mensch sagt nein zu Pommes.»

Das «T» auf dem Klingelschild stand also für Tom.

«Pommes mit Erbsenpüree», fügte er lächelnd hinzu. «Und köstlichen eingelegten Zwiebeln.»

Sarah nickte erfreut. Sie konnten ausgesprochen gut lächeln, diese Royces. Und Sarah verstand augenblicklich, warum sich Jane für andere Männer nicht interessierte. Tom wirkte geradeheraus und sehr sympathisch. Er hatte breite Schultern und, wie Sarah fand, einen schönen, bei-

nahe edlen Kopf. Das wellige kastanienbraune Haar war aus seiner Stirn gekämmt, die hellbraunen Augen wirkten amüsiert. Er war ein sehr gutaussehender Mann.

«Setz dich, setz dich.» Jane wedelte mit den Händen und schob ein paar Zeitungen vom Sofa. «Aber hier gibt's keine Teller. Pommes schmecken schließlich direkt aus der Tüte am allerbesten.»

Das spontane kleine Picknick war sehr gemütlich. Jane sorgte dafür, dass keine Gesprächspausen entstanden, und erzählte, dass Tom das Sofa, auf dem Sarah saß, selbst gepolstert hatte.

«Inklusive Paspeln!» Er lachte.

«Ich bin beeindruckt», sagte Sarah und blies auf ein paar Pommes, um sie abzukühlen. Sie hatte noch nie einen Mann kennengelernt, der wusste, was Paspeln waren, und schon gar keinen, der sie sogar selbst nähen konnte. Auf die Nachfrage ihrer Gastgeber, wie lange sie schon in der Ivy Lane wohne, erzählte Sarah, dass es nun schon zwei Jahre seien und ihre Wohnung einen ähnlichen Grundriss habe wie diese, aber glücklicherweise weiter von der ständig auf- und zuklappenden Haustür entfernt sei. Dabei erinnerte sie sich daran, dass Smith einmal mit schiefem Grinsen angekündigt hatte, sich eines Tages noch eine Portiersuniform anschaffen zu wollen.

«Diese Wohnung zu finden, war ein absoluter Glücksfall.» Jane nannte einen Kaufpreis, der jeden Hausbesitzer außerhalb der Großstadt hätte erstarren lassen, aber in den Ohren eines Londoners wie ein echtes Schnäppchen klang. «Das Haus ist einfach wundervoll.»

«Ist es das?», fragte Sarah lächelnd. Ähnlich wie in einer Langzeitbeziehung musste sie erst überlegen, was ihr damals am Blauen Haus eigentlich so gefallen hatte.

«Wir haben so viele Pläne für diese Wohnung.»

Und jede einzelne Veränderung würde Smith weiter in die Vergangenheit rücken, dachte Sarah.

«Seht euch doch nur mal die Wandfriese an.» Jane schwenkte eine eingelegte Zwiebel in Richtung Decke. «Und die breiten Dielen.» Sie seufzte träumerisch. «Und den alten Marmorkamin.»

«Jane ist Immobilienmaklerin», erklärte Tom. «Deshalb versetzen sie schöne Fußbodenleisten in Ekstase.»



Jane gab ihm einen Klaps auf den Oberarm. «Jetzt sei nicht so unverschämt! Ich suche das passende Haus für meine Kunden», erklärte sie Sarah. «Für reiche Idioten, die keine Zeit haben, selbst zu suchen.»

«Hoffentlich steht es nicht genau so auf deiner Website», bemerkte Sarah spöttisch. Ihre Gastgeber wechselten einen anerkennenden «Die gefällt uns»-Blick.

«Offiziell heißt es Immobilienfachberaterin. Ich habe gerade einen neuen Kunden gewonnen. Der Typ hat säckeweise Geld und sucht ein Herrenhaus in Suffolk, also werde ich diesen Sommer durch den Osten Englands gondeln.»

«Klingt lustig.»

«Du kannst gerne mal mitkommen.»

Tom machte ein missbilligendes Geräusch. «Jane. Sarah hat vielleicht auch noch ein eigenes Leben, einen Job und so.»

«Und ich könnte schließlich auch eine Axtmörderin sein, das weißt du ja gar nicht.» Sarah fragte sich, seit wann sie so schlagfertig war. Auf jeden Fall bewunderte sie Janes impulsives Wesen – sie selbst war eigentlich eher zögerlich, was neue Bekanntschaften anging.

«Na, wir müssen doch Freundinnen werden, oder?», sagte Jane. «Jetzt, da wir im selben Haus wohnen.»

Bisher hatte das so zwar noch nie funktioniert, dachte Sarah, aber sie musste lachen und nickte. Als Jane dann fragte, ob das Blaue Haus ein freundliches Haus sei, schwieg sie zunächst, woraufhin Tom zu Jane sagte: «Da hast du deine Antwort!»

«Es ist eben typisch London», verteidigte Sarah die Ehre des Hauses. «Man mischt sich nicht ein bei den Nachbarn.»

«Aber du redest immerhin mit Mavis.» Jane gab sich Mühe, doch noch eine zufriedenstellende Antwort zu bekommen.

«Mavis schimpft eigentlich eher mit mir, als dass wir uns unterhalten.»

«Und was ist mit den anderen Nachbarn?» Jane zerknüllte ihr Pomespapier. Ganz offensichtlich hatte sie jetzt Appetit auf Neuigkeiten. «Gibt es irgendwelchen Klatsch?»

«Jane ...» In Toms Tonfall lag eine sanfte Warnung. «Zieh doch erst mal richtig ein, bevor du dich in die Privatsphären deiner Mitbewohner drängst, okay?»

«Ach, sei doch ruhig.» Jane schaffte es, Ärger und Zuneigung geschickt miteinander zu verbinden.

Sarah beneidete die Royces um diesen selbstverständlichen und gleichzeitig liebevollen Umgang und das Selbstbewusstsein, das aus einer glücklichen Ehe erwächst.

«Klatsch liegt mir nicht so», erklärte sie schließlich.

«Blödsinn.» Jane war wie ein Labrador: verspielt, aber jederzeit in der Lage, den anderen umzuwerfen. «Jeder mag Klatsch. Wohnung B zum Beispiel. Dieser feine Pinkel und seine sexy Frau. Wie sind die so?»

«Die sind erst seit vier Monaten verheiratet», antwortete Sarah. «Er ist Antiquitätenhändler und besitzt diesen großen Laden im Viertel, das *Old Church*. Sie ist Innenarchitektin. Helena Moysova. Vielleicht habt ihr schon von ihr gehört.»

«Das hätte ich jetzt auch googeln können.» Jane klang enttäuscht.

«Siehst du? Hab ich doch gesagt. Nicht so meine Baustelle.»

Tom, der aus dem Zimmer gegangen war, erschien mit einem Hammer. «Jane wird es dir schon beibringen.»

«Er ist sehr praktisch veranlagt», sagte Jane mit einem Blick auf ihren Mann. «Der Typ aus Wohnung B scheint das auch zu sein, wenn du mich fragst.»

Sarah nickte lediglich. Sie war erleichtert, als Jane endlich die Wohnungen im Souterrain aufs Korn nahm.

«Wer wohnt denn Mavis gegenüber? Die junge Frau mit ihrem kleinen Mädchen, oder? Dort riecht es irgendwie nach Traurigkeit.»

«Das ist Lisa.» Sarah bemühte sich, alles hervorzukramen, was sie wusste. «Sie hat dort früher mit einem Typen namens Graham zusammengelebt, der ist aber irgendwann ausgezogen, nachdem sich die beiden lange Zeit lautstark gestritten hatten.»

«Arme Frau.» Jane schüttelte den Kopf über die Grausamkeit des Lebens im Allgemeinen und über die der Männer im Besonderen. «Wie kommt sie denn zurecht?»

Sarah wusste es nicht. Sie war zu sehr mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt gewesen, und sie kannte Lisa auch kaum.

«Ich lade sie mal zu einem Glas Rosé ein», sagte Jane. «Vielleicht kann ich auch mal babysitten, wenn sie mal ausgehen und ihre Sorgen ertränken möchte.» Die entwaffnend offene Art, wie Jane auf ihre Mitbewohner zuing, war so ganz und gar nicht London. «Wie heißt denn die Kleine?»

Es war Sarah peinlich, dass sie auch das nicht wusste. Mehrmals in der Woche begegnete sie dem Kind, aber es huschte immer nur gesenkten Kopfes an ihr vorbei.

«Sie leben ziemlich für sich.» Mehr fiel ihr nicht ein.

Als einzige Tochter einer alleinerziehenden Mutter hätte sich Sarah ruhig engagierter zeigen könnten. Aber vielleicht war ihre eigene Familiengeschichte auch genau der Grund, aus dem sie die beiden zu meiden versuchte.

«Und du?», fragte Jane und sah Sarah aufmerksam und fast ein wenig listig an. «Was läuft bei dir unterm Dach so?»

«Ich bin Psychologin.» Sarah musste lächeln, weil Jane so beeindruckt wirkte. «Kinderpsychologin, um genau zu sein.»

«Ein ausgesprochen nützlicher Mensch», sagte Tom anerkennend.

Vielleicht war sie das mal gewesen. Sarah wollte nicht lügen, aber es war ihr zu früh, um vor diesen Fremden all die Dramen der letzten Monate auszupacken. «Kennt ihr das St. Chad's?», antwortete sie deshalb ausweichend. «Eine große Klinik ein paar Straßen weiter. Wir haben es hauptsächlich mit Sucht- und Traumabehandlung zu tun, für Kinder und Heranwachsende.»

«Wow, das ist toll», sagte Jane.

«Na ja. Wir haben leider überhaupt kein Geld und zu wenig Personal. Der Klassiker. Aber wir geben unser Bestes.»

«Das ist sicher sehr befriedigend.» Tom klang fast ein wenig neidisch.

«Das ist es.» Sarah spürte die Wahrheit in dieser schlichten Bestätigung. «Ja, das ist es wirklich.» Beziehungsweise: Es *war* befriedigend.

«Wusste ich's doch, dass du zu den Guten gehörst», lachte Jane.

«Jetzt sieh dir mal an, wie stolz sie auf deine Karriere ist. Als wäre es ihre eigene», sagte Tom.

Jane achtete nicht auf seinen Einwurf und stellte die Frage, vor der sich Sarah schon die ganze Zeit gefürchtet hatte. «Und bist du liiert, Sarah?»

«Du musst nicht darauf antworten», sagte Tom entschuldigend.

«Leider nein», sagte Sarah lächelnd.

«Was! Das glaube ich nicht. So eine schlaue und sympathische Frau. Mit diesen wundervollen Haaren und dem hübschen Gesicht?» Jane klang fast wie eine liebevolle Großmutter. «Außerdem stehen Männer doch auf Frauen mit einer Zahnücke, oder? Und dann dieser Schlafzimmerblick, ich bitte dich!»

Sarah errötete ob des Komplimenteregens. Sie hatte tatsächlich das, was man gemeinhin als schwere Lider bezeichnete. Trotzdem hatten diese Augen mit ihren langen Wimpern eine ganze Weile schon niemanden mehr in ihr Bett gelockt.

«Also, wenn ich ein Mann wäre», sagte Jane entschieden, «würde ich mich sofort in dich verknallen. Tom? Du etwa nicht?»

«Wenn ich ein Mann wäre, meinst du?» Tom zwinkerte Sarah zu, und plötzlich hatte sie den Mut, es zum ersten Mal laut auszusprechen.

«Ich bin geschieden.» Innerlich zuckte sie zusammen, als sie Janes bestürzten Gesichtsausdruck sah. «Es tut noch ziemlich weh, um ehrlich zu sein.»

«Wie lange ist es her?», fragte Jane ganz ernsthaft.

«Erst fünfeinhalb Monate.» Sarah hätte es ihnen auf die Minute genau sagen können. «Aber eigentlich», fügte sie schnell hinzu, «ist es eine ziemlich lustige Geschichte. Jetzt hab ich doch noch ein bisschen Klatsch für euch.»

Die Royces beugten sich aufmerksam vor, als Sarah ihnen erzählte, dass der praktisch veranlagte Leo aus Wohnung B ihr Exmann war. Und dass er eine Affäre mit der jüngeren Helena angefangen hatte, nachdem diese in die Wohnung unter ihnen eingezogen war. «Tja, irgendwann habe ich es herausgefunden. Wir haben gestritten. Ich dachte danach, unsere Beziehung sei wieder im Lot. Aber nein. Ein paar Monate später ließ er sich von mir scheiden, um mit ihr zusammenzuleben.» Smith

ließ sie fürs Erste aus. Egal, was die Stimme in ihrem Kopf sagte und was Leo immer behauptet hatte: Smith war nicht das Problem gewesen. «Zwei Wochen nach dem Scheidungsurteil haben sie geheiratet. Und jetzt wohnt mein Exmann mit seiner neuen Frau in der Wohnung unter mir.»

Nach einem längeren Schweigen sagte Jane schließlich: «Ich finde das überhaupt nicht lustig», und breitete ihre Arme aus.

[...]